

Lisa stand in dem langschleppenden weißen Brautkleide vor dem Spiegel. Vor zwei Stunden war sie auf dem Standesamt nach Recht und Gesetz die Gattin des Barons Ronald von Stolte-Heddingen geworden.

Lisa selbst sagte kein Wort dazu. Sie stand in gerader, gezwungener Haltung da und blickte mit großen, verträumten Augen in den Spiegel. Ein scheinbar verklärtes Lächeln huschte zuweilen um ihren Mund, und leise Geufzer entfielen ihrer Brust, als sei sie zu eng für das, was sie empfand.

Diese von Frau Konsul Limbach für ihre Nichte gemählte Frisur legte sie der Geschmackslosigkeit und den mangelnden Schönheitsfinn dieser Dame bededtes Zeugnis ab. Die Jungfer hatte versucht, der Konsulin wenigstens für heute die Erlaubnis abzurufen, der jungen Braut eine gefälligere, moderne Frisur machen zu dürfen.

„Frisieren Sie die Frau Baronin wie alle Tage, Minna. Derartige Frisuren passen für Kellnerinnen und Ladenmädchen, aber für Künstlerinnen, — aber nicht für eine wirklich vornehme Dame.“

Was Lippen zuckten bei diesen Worten. Sie hätte gern gesagt, daß viele Damen der Gesellschaft sich so frisieren, wie es Minna für sie in Vorschlag gebracht; aber ein Blick in Tante Hermine's kaltes, strenges Gesicht hielt sie davon ab.

Lisa legte auch nicht viel Gewicht auf Neuherlichkeiten. Schließlich war es gleich, ob sie so oder so frisirt war, — ihrem Ronald gefiel sie doch. Er liebte sie, wie sie war; ihm galt ihre Seele mehr als ihr Äußeres.

Welch ein wunderbares unsagbares Glück, daß er sie liebte, sie, die unscheinbare Nichte Lisa, die weder schön noch glänzend, weder besonders geistreich noch interessant war! Nie wäre er eingekommen, an seiner Liebe zu zweifeln. So unerbittlich und mächtig ihrem bescheidenem Sinn ihr Glück erschien, so demütiglich sie sich auch vor der Größe desselben beugte, nie suchte sie nach einem anderen Grund für seine Werbung.

Es kam ihr nie in den Sinn, daß vielleicht ihr Reichtum ihn dazu bewegen haben konnte. Reichtum war ihr etwas so Gewöhnliches, Gleichgültiges. Weil sie es immer besessen hatte, kannte sie die Macht des Geldes nicht. Sie mußte so wenig vom Leben überhaupt und ahnte nicht, daß Geld ein viel mächtigerer Faktor war als Liebe.

Das einzige Gute hatte Tante Hermine's Erziehung bei ihr erzielt, daß sie nicht stolz auf die Macht des Geldes pochte wie andere Erbinnen. Lisa wußte wohl, daß ihr die Eltern ein sehr großes Vermögen hinterlassen hatten, daß sie einst auch Onkel und Tante Limbach und auch noch eine Schwester ihres Vaters, Frau von Rahnsdorf, beerben würde. Aber der Begriff, daß sie mit diesen Ausschüchten eine glänzende Partie war, ging ihr vollständig ab. Dazu hatte sie Tante Hermine viel zu sehr in Bescheidenheit und Demuth erzogen.

Zu ihrer heimlichen Beschämung mußte sie sich indessen eingestehen, daß sie gar nicht das hohe Glück zu würdigen verstand, eine Baronin Stolte-Heddingen zu werden. Die Tante führte ihr dies Glück täglich vor Augen; aber Lisa wußte ganz genau: wenn ihr Ronald irgend ein Schälze oder Lehmann gewesen wäre, sie hätte ihn ebenso lieb gehabt und wäre ebenso stolz gewesen, seine Frau zu werden.

Die Konsulin hatte Lisa in ihrer despotischen Weise erzogen, seit diese als achtjährige Waise in ihr Haus kam. Lisa war der Gegenstand einer Erziehungsmethode, die jede persönliche Eigenart ersicht und willensschwache Menschen schafft. Sie war erfüllt von dem Bewußtsein, daß es ihre Pflicht war, sich bedingungslos der Tante unterzuordnen, gleichviel, ob sie Lust dazu hatte oder nicht.

„Nur für Dich bestimmt? Was soll das heißen?“ fragte die Konsulin scharf. Lisa war betreten. „Es war ein Glückwunsch zu meiner Hochzeit.“

Die Konsulin blickte sie mißtrauisch an; aber ehe sie sie noch etwas erwidern konnte, wurde an die Thür geklopft und eine klare Männerstimme rief draußen: „Bist Du fertig, Lisa?“

„Lieber Karl! — lieber“ wurde stark betont. „Ich wünsche, daß Du mir überläßt, Lisa zu einer wahrhaft vornehmen und wohlherzogenen jungen Dame zu erziehen. Davon verstehst Du nichts. Da der Himmel uns leider selbst ein Kind versagte, will ich die Tochter Deines Bruders mit aller Sorgfalt erziehen, die ich einer eigenen Tochter widmen würde.“

Damit wurde Karl Limbach stets zum Schweigen gebracht. Wenn seine Gattin die Geborene von Schlorndorf ins Treppen führte, war er geschlagen. Nicht, weil er diese wohlhabende Familie so sehr ehrsüchtigswoll zu betrachten pflegte, sondern weil seine Gattin, wenn sie dies Thema anschnitt, überhaupt kein Ende fand und sich so in Selbstberäucherung gefiel, daß er trotz seiner Friedfertigkeit wild wurde. Eheliche Szenen waren ihm aber verhasst; deshalb gab er dann meist lieber Fersengeld.

Solange seine Frau noch jung und hübsch war, hatte er ihr zuweilen den Gefallen getan, sich überzeugen zu lassen, wie beneidenswert er sei, eine Geborene von Schlorndorf zur Frau bekommen zu haben. Später wurden ihm diese Ergüsse langweilig, und jetzt trieben sie ihn in die Flucht.

So war Lisa den Erziehungsprinzipien ihrer Tante auf Gnade und Ungnade überliefert.

Sie besaß zwar noch eine Tante, die energisch genug war, um Frau Hermine nachdrücklich genug den Standpunkt klar zu machen; aber Frau von Rahnsdorf hatte sich vollständig mit ihrer Schwägerin überworfen, und jeder Verkehr zwischen ihnen hatte aufgehört.

Anna von Rahnsdorf war seit Jahren Witwe; und da sie auch keine Kinder besaß, hätte sie Lisa sehr gern zu sich genommen. Hermine hatte das jedoch zu hindertreiben gewußt. Sie nahm Lisa hauptsächlich in ihr Haus, um ihre Schwägerin, die sie haßte, zu ärgern. Dadurch war die Feindschaft der Schwägerinnen noch verstärkt worden.

„Zwar hatte Hermine einwilligen müssen, daß Frau von Rahnsdorf zu Lisas Hochzeit eingeladen wurde, aber diese hatte abgelehnt zu kommen.“

Während Lisa noch vor dem Spiegel stand, wurde ein Brief für sie gebracht. Eröffnet schaute sie auf die Adresse:

„Frau Baronin Elisabeth Stolte-Heddingen.“ Wie sonderbar fremd und doch vertraut ihr dieser neue Name erschien.

„Von wem ist der Brief, Lisa?“ fragte die Konsulin ungeduldig. „Du mußt Dich denken, wenn Du ihn noch lesen willst.“

Lisa öffnete ihn und blickte nach der Unterschrift.

„Von Tante Anna,“ sagte sie erstaunt. Die Konsulin machte ein vernünftiges Gesicht, und in ihren kalten Augen zuckte es bössarig auf.

Die Konsulin machte ein vernünftiges Gesicht, und in ihren kalten Augen zuckte es bössarig auf. Wie unwillkürlich streckte sie die Hand aus, um ihn Lisa fortzunehmen. In demselben Augenblick wurde sie in einer wichtigen häuslichen Angelegenheit abgerufen.

Die Konsulin machte ein vernünftiges Gesicht, und in ihren kalten Augen zuckte es bössarig auf. Wie unwillkürlich streckte sie die Hand aus, um ihn Lisa fortzunehmen. In demselben Augenblick wurde sie in einer wichtigen häuslichen Angelegenheit abgerufen.

Die Konsulin machte ein vernünftiges Gesicht, und in ihren kalten Augen zuckte es bössarig auf. Wie unwillkürlich streckte sie die Hand aus, um ihn Lisa fortzunehmen. In demselben Augenblick wurde sie in einer wichtigen häuslichen Angelegenheit abgerufen.

Die Konsulin machte ein vernünftiges Gesicht, und in ihren kalten Augen zuckte es bössarig auf. Wie unwillkürlich streckte sie die Hand aus, um ihn Lisa fortzunehmen. In demselben Augenblick wurde sie in einer wichtigen häuslichen Angelegenheit abgerufen.

Die Konsulin machte ein vernünftiges Gesicht, und in ihren kalten Augen zuckte es bössarig auf. Wie unwillkürlich streckte sie die Hand aus, um ihn Lisa fortzunehmen. In demselben Augenblick wurde sie in einer wichtigen häuslichen Angelegenheit abgerufen.

Die Konsulin machte ein vernünftiges Gesicht, und in ihren kalten Augen zuckte es bössarig auf. Wie unwillkürlich streckte sie die Hand aus, um ihn Lisa fortzunehmen. In demselben Augenblick wurde sie in einer wichtigen häuslichen Angelegenheit abgerufen.

Die Konsulin machte ein vernünftiges Gesicht, und in ihren kalten Augen zuckte es bössarig auf. Wie unwillkürlich streckte sie die Hand aus, um ihn Lisa fortzunehmen. In demselben Augenblick wurde sie in einer wichtigen häuslichen Angelegenheit abgerufen.

Die Konsulin machte ein vernünftiges Gesicht, und in ihren kalten Augen zuckte es bössarig auf. Wie unwillkürlich streckte sie die Hand aus, um ihn Lisa fortzunehmen. In demselben Augenblick wurde sie in einer wichtigen häuslichen Angelegenheit abgerufen.

Die Konsulin machte ein vernünftiges Gesicht, und in ihren kalten Augen zuckte es bössarig auf. Wie unwillkürlich streckte sie die Hand aus, um ihn Lisa fortzunehmen. In demselben Augenblick wurde sie in einer wichtigen häuslichen Angelegenheit abgerufen.

Die Konsulin machte ein vernünftiges Gesicht, und in ihren kalten Augen zuckte es bössarig auf. Wie unwillkürlich streckte sie die Hand aus, um ihn Lisa fortzunehmen. In demselben Augenblick wurde sie in einer wichtigen häuslichen Angelegenheit abgerufen.

Die Konsulin machte ein vernünftiges Gesicht, und in ihren kalten Augen zuckte es bössarig auf. Wie unwillkürlich streckte sie die Hand aus, um ihn Lisa fortzunehmen. In demselben Augenblick wurde sie in einer wichtigen häuslichen Angelegenheit abgerufen.

Die Konsulin machte ein vernünftiges Gesicht, und in ihren kalten Augen zuckte es bössarig auf. Wie unwillkürlich streckte sie die Hand aus, um ihn Lisa fortzunehmen. In demselben Augenblick wurde sie in einer wichtigen häuslichen Angelegenheit abgerufen.

Die Konsulin machte ein vernünftiges Gesicht, und in ihren kalten Augen zuckte es bössarig auf. Wie unwillkürlich streckte sie die Hand aus, um ihn Lisa fortzunehmen. In demselben Augenblick wurde sie in einer wichtigen häuslichen Angelegenheit abgerufen.

Die Konsulin machte ein vernünftiges Gesicht, und in ihren kalten Augen zuckte es bössarig auf. Wie unwillkürlich streckte sie die Hand aus, um ihn Lisa fortzunehmen. In demselben Augenblick wurde sie in einer wichtigen häuslichen Angelegenheit abgerufen.

Die Konsulin machte ein vernünftiges Gesicht, und in ihren kalten Augen zuckte es bössarig auf. Wie unwillkürlich streckte sie die Hand aus, um ihn Lisa fortzunehmen. In demselben Augenblick wurde sie in einer wichtigen häuslichen Angelegenheit abgerufen.

Die Konsulin machte ein vernünftiges Gesicht, und in ihren kalten Augen zuckte es bössarig auf. Wie unwillkürlich streckte sie die Hand aus, um ihn Lisa fortzunehmen. In demselben Augenblick wurde sie in einer wichtigen häuslichen Angelegenheit abgerufen.

Die Konsulin machte ein vernünftiges Gesicht, und in ihren kalten Augen zuckte es bössarig auf. Wie unwillkürlich streckte sie die Hand aus, um ihn Lisa fortzunehmen. In demselben Augenblick wurde sie in einer wichtigen häuslichen Angelegenheit abgerufen.

Die Konsulin machte ein vernünftiges Gesicht, und in ihren kalten Augen zuckte es bössarig auf. Wie unwillkürlich streckte sie die Hand aus, um ihn Lisa fortzunehmen. In demselben Augenblick wurde sie in einer wichtigen häuslichen Angelegenheit abgerufen.

Die Konsulin machte ein vernünftiges Gesicht, und in ihren kalten Augen zuckte es bössarig auf. Wie unwillkürlich streckte sie die Hand aus, um ihn Lisa fortzunehmen. In demselben Augenblick wurde sie in einer wichtigen häuslichen Angelegenheit abgerufen.

Die Konsulin machte ein vernünftiges Gesicht, und in ihren kalten Augen zuckte es bössarig auf. Wie unwillkürlich streckte sie die Hand aus, um ihn Lisa fortzunehmen. In demselben Augenblick wurde sie in einer wichtigen häuslichen Angelegenheit abgerufen.

Die Konsulin machte ein vernünftiges Gesicht, und in ihren kalten Augen zuckte es bössarig auf. Wie unwillkürlich streckte sie die Hand aus, um ihn Lisa fortzunehmen. In demselben Augenblick wurde sie in einer wichtigen häuslichen Angelegenheit abgerufen.

Etwas verstimmt darüber, daß sie den Brief ihrer Schwägerin nicht zu lesen bekommen hatte, fuhr die Konsulin neben ihrem Gatten nach der Petrifische, wo die Trauung des jungen Paares stattfand.

Die Hochzeitsgesellschaft sah in dem großen Festsaal des Fürstenthums in fröhlicher Stimmung an der festlich geschmückten Tafel. Man hatte sich bereits am Abend vorher mit den sympathischen Festteilnehmern angefreundet, und die formelle Steifheit war unter Einwirkung des Weines verschwunden.

Außer einigen Mitgliedern der Freiherlich Schlorndorfschen Familie waren noch verschiedene Vertreter der Geburtsaristokratie anwesend. Unweit des Brautpaares saßen Mutter und Schwester des Bräutigams. Die verwitwete Baronin von Stolte-Heddingen sah mit großen Augen auf ihren stattlichen Sohn. War doch durch seine Verbindung mit der reichen Erbin eine schwere, drückende Last von ihrer Seele genommen.

„Lotte Heddingen, Ronalds Schwester, eine hübsche schlante Blondine, blickte jedoch zuweilen besorgt in das ernste Gesicht des Bruders. Sie war von Kind auf seine Vertraute gewesen und wußte, daß er nicht mit feiem, leichtem Herzen in diese Ehe ging.“

Neben Lotte saß Kurt Mallwitz, Ronalds bester und intimster Freund und Regimentstamerad. Er unterhielt sich eifrig und angeregt mit seiner reizenden Tischnachbarin. Seine Augen sahen dabei mit Wohlgefallen in Lottes Gesicht.

Sie sprachen von schönen, vergangenen Tagen, die sie gemeinsam erlebt hatten. Als Rabett hatte Kurt Mallwitz seinen Freund Ronald zuweilen nach Heddingen begleiten dürfen. Es war schon damals theure Zeit auf Heddingen gewesen; aber Ronalds Vater hatte noch immer gehofft, sein Stammgut halten zu können. Jedenfalls hatte sich das Jungvolk die Stimmung nicht durch drohende Zukunftsbilder trüben lassen. Schön, wunderschön war es immer gewesen in den Ferien. Sie zehrten noch jetzt davon.

Die beiden jungen Menschen verkehrten in einem heiter-freundschaftlichen Ton mit einander, der nur zuweilen, in unbewachten Momenten, ein ernsteres Gepräge erhielt. Dann blickten sie sich seltsam weid und tief in die Augen, selbstverloren, selbstvergessen. — Aber schnell reiten sie sich wieder hinter den neubenen, lustigen Ton.

Sie wußten ganz genau von einander, daß sich hinter diesem leichten Geplänkel etwas Anderes, viel Werthvolleres versteckte; aber sie wußten auch, daß sie sich das nicht sagen durften, daß sie nie einander angehören konnten. Denn sie waren beide sehr arm.

Kurt Mallwitz erhielt von einem Cousin seiner Mutter eine schmale Zulage. Seine vermittelte Mutter lebte bei diesem Cousin, dem Majoratsheeren von Brachwitz auf Brachwitz als Hausdame.

Brachwitz hatte zwar keine Kinder. Sein einziger Sohn war vor Jahren auf einem Reittödtlich verunglückt; und der Schmerz darüber hatte auch der Mutter desselben das Leben gekostet. Aber Brachwitz war Majorat und fiel nach dem Tode des jetzigen Besitzers an eine Seitenlinie. Mallwitz hatte also keine Hoffnung, jemals in eine bessere Vermögenslage zu kommen.

Trotz dieser Ausichtslosigkeit liebten sich Lotte Heddingen und Kurt Mallwitz. Aber sie waren tapfer und vernünftig und wußten, daß sie vom Schicksal nichts Unmögliches ertrotzen konnten. Vorkünftig waren sie auch noch jung und lebensfröhlich genug, um sich an der Gegenwart genügen zu lassen, und eins half dem anderen, damit die Herzen nicht zu schwer wurden.

Lotte Heddingen war heute auch zu sehr mit ihres Bruders Schicksal beschäftigt, um viel an das eigene zu denken. So lieb sie auch die scheinbar stille Lisa mit dem weichen warmen Herzen gewonnen hatte, fürchtete sie doch, daß ihr Bruder nicht mit ihr glücklich werden würde, weil sein Herz einer Andern gehörte. Ronald liebte Lilli Sandern, Lottes Penionsfreundin. Lilli, die Tochter eines vermögungslosen Majors, war ein hübsches, anmuthiges Geschöpf voll Geist und Temperament; und wenn sie auch kaum so gut und großherzig war wie Lisa, so stellte sie diese doch durch ihre äußeren Vorzüge zu sehr in den Schatten. Ronald würde Lilli wohl sobald nicht verlassen, wenn er auch viel zu Ehrenhaft war, um sich nicht gegen diese heimliche Neigung zu wehren.

Außer Lotte wußte nur Kurt Mallwitz um diese Herzensangelegenheit Ronalds. Lotte seufzte leise und Mallwitz blickte sie forschend an. „Was ist Ihnen, Baroneß?“ „Ach, Herr von Mallwitz, Sie wissen ja, wie ich mich um Ronald besorge. Schauen Sie ihn an, wie blaß er aussieht.“ „Sie sehen in Ihrer Sorge vielleicht mehr als ich. Ein bißchen ernst sieht er aus; aber das ist doch kein Wunder bei so einem ersten Schritt.“ „Suchte er sie zu trösten.“ „Sie schüttelte den Kopf.“ „Nein, nein; mir brauchen Sie nichts vorzumachen, Herr von Mallwitz. Wir zwei wissen doch wie es um ihn steht.“ „Ja, — aber wir können ihm mit aller Trübsal nicht helfen. Machen Sie nicht ein so bedrücktes Gesicht, liebe Lotte. Morgen Abend muß ich wieder in die Garnison zurück; und da möchte ich mir die Erinnerung an Ihr frohes, lachendes Gesicht mitnehmen. Wenn ich dann Abends allein auf meiner Bude sitze, dann denke ich an Ihr frohes Lachen und bilde mir ein, ich bin wieder als froher Rabett in Heddingen.“ „Sie nickte verträumt.“ „Das alte liebe Heddingen! Wie ich mich manchmal danach zurücksehne.“ „Und nun haufen fremde Menschen dort in den traulichen Räumen. Daran darf man gar nicht denken. Und die herrliche große Wiese hinter dem Park! Wir spielten dort so wunderbar. — Räuber und Prinzessin und dergleichen. Jetzt soll eine große Konfervenfabrik dort stehen; der neue Besitzer verwendet Obst und Gemüse nuzbringend.“ „Ja,“ erwiderte Lotte seufzend, „und sie soll viel Geld einbringen.“ „Das sagen Sie beinahe schwärmerisch, als wenn Geld etwas ganz märchenhaft Poetisches wäre,“ neckte er.

„Sie nicht eifrig.“

„Es ist auch etwas Märchenhaftes, das liebe Geld. Eine goldene Wünschelruthe ist es, mit der man sich so viel Gutes und Schönes herbeizaubern kann. Diese Erkenntnis haben aber immer nur Leute, die nicht im Besitze dieser Wünschelruthe sind.“

„Was würden Sie sich wohl mit solch einer famosen Wünschelruthe herbeizaubern, Baroneß?“ fragte er lächelnd.

„Sie kann mit drolliger Wichtigkeit nach.“

„Ein stolzes Schloß am Meer,“ sagte sie dann lachend.

„Und einen Prinzen dazu?“

„Oh — der käme dann von selbst, wenn ich Schloßherrin wäre.“

Er sah ihr voll ernster Weichheit in die Augen.

„Ich glaube, er käm schon, wenn die Kraft der Wünschelruthe für eine kleine feste Hülle ausreichte, meinen Sie nicht auch, liebe Lotte?“

„Sie erwiderte seinen Blick in gleicher Weise.“

„Ja, — das glaube ich bestimmt.“ Und sich zur Heiterkeit zwingend, fuhr sie fort:

„Aber wir wollten ja fröhlich sein; dazu taugen solche Wahn und Abernarr. Also morgen Abend geht Ihr Urlaub schon zu Ende?“

„Leider.“

„Dann sehen wir Sie wohl nicht mehr Morgen?“

„Doch, Baroneß; ich komme, mich von Ihnen und Ihrer Frau Mutter zu verabschieden.“

Die Tafel wurde aufgehoben. In dem allgemeinen Tumult, der hierdurch entstand, trat die Konsulin an das Brautpaar heran.

„Es dürfte für Dich an der Zeit sein, Dich jetzt unbemerkt zurückzugehen, Lisa. Du mußt Dich umkleiden.“

Die junge Frau blickte erröthend zu ihrem Gatten empor. Schen streifte ihr glückstrahlender Blick sein ernstes Gesicht, dieses Gesicht, das sie so unsagbar liebte.

Er sah mit erster Freundschaftlichkeit auf sie herab.

„So geh, Lisa. In einer Stunde erwarte ich Dich im Vestibül. Bis dahin kannst Du doch bequem fertig sein, nicht wahr?“

Sie nickte nur und drückte leise seine Hand. Dann flüsterte sie der Tante ein paar hastige Abschiedsworte zu, bestellte noch einen Gruß an Onkel Karl, den sie in der Menge nicht sah, und schlüpfte durch das fröhliche Gebränge hinaus.

Die Konsulin sprach noch einige Worte mit Ronald und betrachtete ihn mit stolzerfülltem Herzen. Was sie erstrebt, hatte sie erreicht. Ihre ehrgeizigen Pläne waren erfüllt. Immer hatte es bei ihr festgestanden, daß Lisa eines Tages den Träger eines hochadeligen Namens heirathen würde. Darin gipfelte für sie alle Glückseligkeit. In ihrer Art hatte sie Lisas Wohl und Wehe im Auge und glaubte, mit dieser Ehe ihr Glück begründet zu haben.

Die junge Frau ahnte nicht, wie

sehr ihre Tante bei dem Zustandekommen ihrer Ehe betheilig gewesen war.

Als Ronald Heddingen eines Tages im Hause ihres Onkels erschienen war, erwachte in ihrer Seele eine tiefe schwärmerische Neigung für den hübschen, eleganten Offizier, dessen ernstes Wesen ihr sofort sympathisch war. Wie ein Traum war es ihr gewesen, als er dann eines Tages um ihre Hand anhielt; wie in einem wunderbaren Traum hatte sie ihm ihr Jawort gegeben und war unfähig gewesen, die Größe ihres Glückes zu fassen.

Und nun, nach kurzer Brautzeit, war sie seine Frau. Ohne so recht zum Bewußtsein zu kommen, war diese Zeit an ihr vorübergerauscht. — Mit fliegenden Fußten stieg Lisa draußen die Hotelstiege empor. Minna wartete bereits, um ihr beim Umkleiden zu helfen.

Sie führte die junge Frau in ein Zimmer im ersten Stock, welches unbewohnt war und ihr zum Umkleiden zur Verfügung gestellt wurde. Die Reisetölette lag bereits ausgebreitet. Schnell machte sich die Jungfer an ihr Werk, denn Lisa hatte etwas Kopfschmerz und wollte noch ein halbes Stündchen ruhen, bis sie unten wieder mit Ronald zusammentraf.

Lisa brauchte nicht viel länger als eine Viertelstunde, um die Kostüme zu wechseln. Sie machte sich vollständig fertig bis auf Hut und Handschuhe und entließ dann das Mädchen. Als sie allein war, warf sie sich in einen Lehnstuhl und verank in holbe Träumerei. Reglos blickte sie zur Decke empor, als wenn dort oben ein lodendes Zukunftsbild ausgebreitet wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Das erwachende Ostien.

China vor allem und dann auch Indien galten in der zivilisierten Welt bis vor kurzem als Länder, die sich in Bezug auf wirtschaftliche Entwicklung im Zustand eines Dornröschenschlafs befanden. Nur vereinzelte drangen neuerdings Nachrichten in die Öffentlichkeit, daß man auch dort anfängt, sich dem modernen Weltlauf anzupassen. Sie wurden meist nicht ernst genommen. Aber immer mehr wird die Ansicht durch Leute, die jahrelang in Ostien verbracht, erschüttert, daß man dort ein Traumleben führt, aus Bequemlichkeit es verläßt, fortschrittliche Gelegenheiten auszunützen und in einem stagnierenden Zustand verharrt.

Wenn man in Ostien nur ganz Allmählich aus den veralteten Einrichtungen heraus zu Neuerungen übergeht, so muß man zunächst bedenken, daß eine Umwälzung bei so dichter Bevölkerung nur nach und nach geschehen kann. Die Ruhe ist jedoch nur äußerlich. Selbst in dem verzopften China ragen immer mehr Schornsteine empor, die zum Betrieb von Fabriken gehören, deren Herren Männer der gelben Rasse sind, und in denen Scharen der schützigen Gefellen für menige Kupfermünzen in oft zehn- bis zwölfteinstündiger Arbeit ihr Brot im Schweife des Angesichts verdienen. Sogar neuerdings oft ohne Hilfe des Abendlandes sind diese industriellen Anlagen in den überdölkerten Städten in Betrieb. Wogenbehelder, vorwiegend mit Reis bepflanzt, wechseln mit dichten Wäldungen ab, deren Holz noch keinem Spekulanten zum Opfer gefallen ist. Weiter und weiter erstreckt das Eisenbahnen seine Netze. Unabsehbar Lager an Eisen und Kohle harren des Abbaus. Zu ihrer Ausbeute stehen die billigsten Arbeitsträger zur Verfügung und für die Gehirnarbeit im Betrieb Männer, die an Schlaueit und Fähigkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Das haben wenigstens die Japaner zur Genüge bewiesen, die in gebuldriger Langmut die Besten als Lehrmeister benutzt haben.

Die Berichte über das erwachende Ostien stammen vorwiegend aus englischen Quellen. Dort sieht man darin die wahre gelbe Gefahr. Aber dieses Erwachen wird ziemlich langsam geschehen, zunächst auf sommerlichem und industriellem Gebiete, insofern als die Ausfuhr nach Ostien mit der Zeit abnehmen wird. Dennoch dürften noch viele Jahre vergehen, bis sich als Kontrast zum Reisende aus dem Orient mit Musterloffen in Europa oder den Fern. Staaten einstellen, wenn auch Rohmaterial und Arbeitskraft dort noch so billig ist.

Nach den eben bekannt gegebenen Resultaten der Volkszählung in der Südafrikanischen Union ergibt sich eine Gesamtbevölkerung von rund 6 Millionen Seelen, von denen aber nur etwas über 1 1/2 Millionen Weiße sind. Auch in Südafrika wird die Raffensfrage noch viel zu schief machen; umfomehr als sich die Schwarzen doppelt so schnell vermehren, wie die Weißen.

Auch durch Schweigen kann man die Leute ausfragen.